

REZENSIONEN

Balogh F., András/Leitgeb, Christoph (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa. Zur Geschichte einer literarischen und kulturellen Chance*. Wien: Praesens, 2012. 340 S.

Der Begriff Mehrsprachigkeit bezeichnet die Fähigkeit der Menschen mit mehr als einer Sprache umzugehen. In den meisten Fällen erscheint dieses Phänomen in Grenzzonen, in denen die Individuen mit mehreren Sprachen vertraut sein müssen und diese sowohl im Alltag, als auch in der Literatur verwenden. Der zentraleuropäische Kulturraum ist ein gutes Beispiel für die sprachliche Diversität. Das Ziel des Bandes war das Aufdecken und Beschreiben von besonderen Regeln der Mehrsprachigkeit.

Wie die schon früher in Praesens Verlag erschienenen Bände *Zentraleuropa. Ein hybrider Kommunikationsraum* (2006) und *Gedächtnis und Erinnerung in Zentraleuropa* (2012) ist auch dieser Band das Ergebnis einer Tagung des Literatur- und kulturwissenschaftliche Komitees der Österreichischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, das von Moritz Csáky und András Vizkelety geleitet wird. Diese Tagungen und Forschungsprojekte kooptierten stets Forscher und Nachwuchswissenschaftler aus den Ländern der Region von Rumänien bis Deutschland.

Die Beiträger des Studienbandes gehen alle von der hybriden Beschaffenheit der Region aus, so erfährt der Leser gleich am Anfang, dass im 19. Jahrhundert nicht weniger als 13 größere Sprachgruppen innerhalb der Habsburger-Monarchie zusammenlebten. Die Interaktion der Sprachen brachte besondere künstlerische Ergebnisse hervor und verlief nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten.

Der Band öffnet mit zwei einleitenden Beiträgen und er ist in drei thematische Blöcke gegliedert, die chronologisch aufeinander folgen und wobei jeder Teil sich auf andere Aspekte der Mehrsprachigkeit konzentriert. In den einführenden Beiträgen, thematisieren István Fried und András F. Balogh die Formen der zentraleuropäischen Sprachdiversität mit Hilfe von zahlreichen Beispielen. Diese Beiträge zeigen den Weg der Autoren von einer Zweisprachigkeit bis zu einer Polykulturalität ostmitteleuropäischer Prägung, wobei die parallele, die spielerische, die funktionale und die ästhetische Mehrsprachigkeit definiert werden.

Der erste Block des Bandes ist dem *Schulunterricht, Studentenmigration und multilingualen Quellen* gewidmet. Wie komplex diese Erscheinung sein kann, können wir im Aufsatz von Péter Lőkös nachlesen, indem er anhand von zahlreichen Beispielen die Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit in der siebenbürgisch-sächsischen Geschichtsschreibung untersucht. Die analysierten Chroniken arbeiten mit einem bunten Gemisch von Sprachen, im 16. Jahrhundert mussten man die Sprachcodes von mehreren Idiomen beherrschen, um den Gedankengang der Autoren folgen zu können. Teofil Kovács bietet einen Einblick in den Fremdsprachenunterricht am Fallbeispiel des Reformierten Kollegs in Debrecen. Die rein ungarischsprachige Stadt fühlte immer die Notwendigkeit der Mehrsprachigkeit, so wurde auf Latein und Deutsch ein besonderer Akzent gelegt. Der Autor des Beitrags zeigt, wie der Deutschunterricht wegen kulturellen, kirchlichen und wirtschaftlichen Gründen immer stärker an Bedeutung gewann. Als eine besondere Methode des Sprachenlernens wurde der Kindertausch für ein Jahr mit Familien aus dem deutschen Oberungarn (Zips) beschrieben.

Im historischen Königreich Ungarn kann man ziemlich spät von einem eigenen Universitätssystem sprechen, deswegen spielten die Migration und die Studienaufenthalte der Studenten im Ausland eine wesentliche Rolle in der Herausbildung einer intellektuellen Schicht. Die Studienmigration wird von **László Szögi** in seinem Aufsatz dargestellt, indem er das Phänomen über mehrere Jahrhunderte hinweg, von 1100 bis 1918, analysiert; er untersucht die Gründe, die Motivation, die internen bzw. externen Faktoren und stellt selbstverständlich auch die Zielorte dar. Die statistischen Erhebungen von Szögi zeigen, dass die meisten ungarländische Studenten in Deutschland studierten, so spielte die deutsche Sprache eine entscheidende Rolle in der geistigen Entwicklung Ungarns. **Ágoston Zénó Bernád**, der Verfasser des letzten Beitrags in diesem Block thematisiert die Vielfältigkeit der deutschsprachigen Kultur im ungarischen Pressewesen in der zweiten Hälfte des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts, indem er das FWF-Projekt Digitale Quellenedition-Königreich Ungarn (DigiHung) präsentiert.

Der zweite und auch der längste Teil des Bandes umfasst Beiträge, die über die *Nationale Codierung, europäische kulturelle Felder und hybriden Humor* berichten, nämlich die zentraleuropäische Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit im 19. Jahrhundert behandeln. Am Beispiel der ungarischen populären Dichtung stellt **Rumen István Csörsz** das Entstehen des Bewusstseins von Ungarisch als Nationalsprache dar. Dabei spielte die Konfrontation mit der erlebten kulturellen Diversität eine wesentliche Rolle. Im nächsten Beitrag erfährt der Leser wie und welche Übersetzer die ungarische Literatur vor 1848 im Ausland bekannt zu machen versuchten: **Maria Rózsa** kategorisierte die Übersetzer, so spricht sie erstens über deutschsprachige Immigranten nach Ungarn; zweitens über Schriftsteller, die mehrsprachig aufgewachsen sind und drittens erwähnt sie die jüdischen Schriftsteller, die oft auch eine deutschsprachige Ausbildung hatten.

Über den Kulturtransfer bzw. die Assimilation der deutschen Muttersprachler in Ungarn berichtet **Károly Kapronczai** am Beispiel von der Familie Semmelweis. Die Geschichte dieses Prozesses beginnt bereits im 16.–17. Jahrhundert und wird hauptsächlich im 19. Jahrhundert ausgetragen, als die Familie Semmelweis Erfolg im Handel und Wissenschaft hatte. Die bürgerliche Entwicklung ist bemerkbar auch dadurch, dass die Familie auch ihren Namen hungarisierte und am ungarischen Freiheitskampf teilnahm.

Der nächste Aufsatz präsentiert die Druckerei des Mychailo Bilous aus Kolomyia als ein Zentrum der russophilen Bewegung, so setzt der Autor des Beitrags den Akzent auf Galizien und erläutert in diesem Teil die Funktion der verschiedenen Sprachen in den damaligen Medien. Die Verfasserin der nächsten Aufsatzes, **Susanne Spiegel** stellt das mehrsprachige Wien um 1900 dar, indem sie am Beispiel von dem zweisprachigen Schriftsteller und Übersetzer Tadeusz Rittner zeigt, dass die Sprachgrenzen nicht nur durch Regionen, sondern auch durch Individuen verliefen.

Simon Hadlers Darstellung von Krakau ist auch von großer Bedeutung, da diese Stadt schon am Ende des 19. Jahrhunderts sich zu einer modernen Metropole entwickelt. Der klischeehaften Meinung, dass es eine konservative Stadt wäre, wird widersprochen, indem Dokumente des „kulturellen und geistigen Zentrums“, eines Ortes der Kultur, Kunst, Wissenschaft, Religion, Geschichte und Presse aufgezeigt wird.

Die Großstadtkultur, die sich internationalisierte, gehört zu der Idee der Modernität um die Jahrhundertwende. Die Sprachvielfalt zeigte sich auch in der Architektur, die sich einer anderen Sprache als der verbalen bediente, und trotzdem eine Mehrfachkodierung vermittelte. Das Phänomen des Wiener Kaffeehauses, das sowohl auf einer formalen, als auch auf einer funktionalen Ebene im Gegensatz zu dem Pariser Café gesetzt wurde, scheint auf den ersten Blick bloß ein österreichisch-nationales Narrativ zu sein. **Richard**

Kurdiovsky beweist aber, dass das Kaffeehaus aus einer kunstgeschichtlichen Perspektive ein Kompositum ist, das aus mehreren supranationalen, großbürgerlichen und adligen Elementen besteht. **Zoltán Szendi** erläutert in seinem Beitrag aus einer komparatistischen Sicht die moderne ungarische und österreichische Lyrik, indem er sowohl die Hauptmotive des Welt- und Ichverlustgefühls, der Ziel- und Heimatlosigkeit, der Einsamkeit und des Todes im Bezug auf die ungarische und deutschsprachige Lyrik der klassischen Moderne zur Jahrhundertwende, als auch die Wirkungen des französischen Symbolismus und Impressionismus auf die europäische Literatur präsentiert. **Stefan Schmidl** schließt an den Beitrag von R. I. Csörsz an, indem er die Dichotomie von Fremden und Eigenen in der Operette zeigt, während **Sabine Müller** im letzten Artikel des zweiten Blockes den Humor als Ausdruck eines sprachlichen Handelns darstellt.

Der dritte thematische Block konzentriert sich auf *Utopie, Erinnerung und Exil: zentraleuropäische Zwei- und Mehrsprachigkeit im 20. Jahrhundert*. Durch die Analyse der Romane von Gregor von Rezzori: *Ein Hermelin in Tschernopol* oder *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten* und *Heimkehr nach Tschernopol* zeigt **Cristina Spinei**, wie ambivalent die Mehrsprachigkeit im 20. Jahrhundert war. Dieselbe Frage wurde auch von **Jozef Tancer** behandelt: Tancer führte Interviews mit älteren Personen und präsentierte die Ergebnisse über den Sprachgebrauch in unterschiedlichen Bereichen, über Spracherwerbprozesse, über den symbolischen Status der einzelnen Sprachen, sowie über die Mehrsprachigkeit aus der Zwischenkriegszeit in Pressburg. Bei der Beschreibung der „Sprachbiographien“ der Pressburger kommt er zu dem verblüffenden Ergebnis, dass die Mehrsprachigkeit auch dann zum Sprachbewusstsein der Bewohner gehörte, wenn sie gar nicht mehrsprachig waren und die Sprache der Nachbarn nicht beherrschten.

Mehrsprachigkeit wird problematisch durch die Funktionalisierung von Sprache und Sprechen in Machtdiskursen. **Karl Katschhalter** stellt die Multilingualität und die Komplexität der Übersetzungen am Beispiel von György Kurtágs Op. 30 dar, die als Grundlage Samuel Becketts Text „What is the word“ nimmt. In diesem Fall wird die Rezitation mit der ungarischen Übersetzung konfrontiert und analysiert.

Der Beitrag von **Elena Messner** schließt den Studienband. Sie analysiert postjugoslawische Exil- und Migrationserzählungen von starkem autobiographischem Charakter nach den Themen Sprache und Sprachverlust sowie nach der Mittelbarkeit der Kriegs- und Exilerfahrung in einer anderen Sprache als der Sprache der Traumata. Die „zweite Generation“ von Schriftstellern stellen eine besondere Perspektive dar, die Kinder schleppen einen Kriegszustand in die Schreibsprache des Gastlandes mit und so öffnen sie eine neue Perspektive, die die Frage der „Rückübersetzbarkeit“ der eigenen Erfahrung in die mittlerweile vergessene Erstsprache stellt. Eine doppelte und zweisprachige Kultur bietet in diesem Fall ein ideales, kreatives Umfeld.

Der lesenswerte und gut redigierte Band bietet eine große Breite an Forschungsansätzen, indem Definitionen gegeben und Analysen über die Vielfalt der Mehrsprachigkeit und Diversität geboten werden. Die dargestellten Ergebnisse der einzelnen Aufsätze entsprechen völlig den neuesten Forschungsansätzen und sind von großer Bedeutung für die aktuelle Mehrsprachigkeitsrecherche, indem die Fragen wichtige Aspekte des Themas angehen. Der Band gibt einen chronologischen Einblick in die Entwicklung der Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa vom 16. bis zu dem 20. Jahrhundert und auf diese Weise stellt er die Region als ein interessantes Forschungsgebiet dar.